GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Beschäftigungsbedingungen und generative Entscheidungen des wissenschaftlichen Personals an Hochschulen

Metz-Göckel, Sigrid; Schürmann, Ramona; Möller, Christina; Heusgen, Kirsten; Selent, Petra

2011

https://doi.org/10.25595/3278

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Metz-Göckel, Sigrid; Schürmann, Ramona; Möller, Christina; Heusgen, Kirsten; Selent, Petra: *Beschäftigungsbedingungen und generative Entscheidungen des wissenschaftlichen Personals an Hochschulen*, in: Femina politica : Zeitschrift für feministische Politik-Wissenschaft, Jg. 20 (2011) Nr: 1, 166–172. DOI: https://doi.org/10.25595/3278.

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Beschäftigungsbedingungen und generative Entscheidungen des wissenschaftlichen Personals an Hochschulen

SIGRID METZ-GÖCKEL. RAMONA SCHÜRMANN. CHRISTINA MÖLLER. KIRSTEN HEUSGEN. PETRA SELENT

Kinder sind in unserer Gesellschaft kostbar geworden, und mit Sorge wird gesehen, dass bestimmte Gruppen, insbesondere Akademikerinnen, eine weit unter dem Durchschnitt liegende Geburtenrate und hohe Kinderlosigkeit aufweisen (Schmitt/Winkelmann 2005, Metz-Göckel u.a. 2009). Die Frage ist, worauf dies zurückzuführen ist. Im Folgenden berichten wir aus einem Forschungsprojekt,[1] das den Zusammenhang zwischen den Beschäftigungsbedingungen an Hochschulen und den generativen Entscheidungen ihres wissenschaftlichen Personals untersucht. Erwartet werden kontextuelle Effekte auf die Kinderlosigkeit in Abhängigkeit von der Beschäftigungsdauer und dem Beschäftigungsumfang sowie der Geschlechts-, Status- und Institutionenzugehörigkeit. Diese Effekte haben wir für die Beschäftigungsvariablen beider Statusgruppen an Universitäten und Fachhochschulen für die Jahre 2006 und 1998 eruiert.[2] Da die Integration von Frauen die Geschlechterdimension der Wissenschaft erst sichtbar gemacht hat, erwarten wir mit ihrer fortschreitenden Inklusion differenzielle Befunde zwischen den Geschlechtern und aufgrund der unterschiedlichen Personal- und Beschäftigungsstruktur auch Unterschiede zwischen den Universitäten und Fachhochschulen.

Die Ergebnisse deuten wir aus einer differenzierungstheoretischen und kultursoziologischen Perspektive, wobei wir gleichzeitig davon ausgehen, dass strukturelle Faktoren und kulturelle Traditionen weiterhin von Gewicht sind. Frauen mit einem Hochschulabschluss haben generell eine hohe Erwerbsquote und tragen als berufstätige Mütter zur Erosion des männlichen Familienernährers bei. Diese Entwicklung zeichnet sich zugespitzt bei den Wissenschaftlerinnen an den Universitäten ab, wie wir im Folgenden zeigen können. Wir deuten dies als De-Institutionalisierung (Heintz/Nadai 1998) der Rolle des männlichen Familienernährers und der geschlechterhierarchischen Paarbildung, da Wissenschaftler, mehr aber noch Wissenschaftlerinnen weitgehend (82%) als Doppel-Karriere-Paare leben und etwa ein Fünftel als Paar, bei dem beide in der Wissenschaft arbeiten (Lind 2010; Rusconi/Solga 2010). Unterschiede zwischen den Geschlechtern beruhen immer weniger auf formalrechtlichen und manifesten Diskriminierungen. Vielmehr verweisen sie auf fortwährende Geschlechterstereotypisierungen und (latente) institutionelle Barrieren, die wir auf Auswirkungen der überkommenen asymmetrischen Geschlechterkultur (Müller 1999) sowie auf Probleme, eine wissenschaftliche Karriere mit dem Elternsein zu vereinbaren, zurückführen (Zimmer u.a. 2007; Metz-Göckel u.a. 2009).

Die folgenden Daten basieren auf der Hochschulpersonalstatistik.[3] Diese enthält zwar die Beschäftigungsdaten, jedoch keine Angaben zu Kindern. Die Kinderdaten

haben wir über die Landesämter für Besoldung und Versorgung bzw. Bezügestellen der Bundesländer und teils direkt von den Hochschulen erhalten (vgl. Metz-Göckel/ Selent/Schürmann 2010).

Prekarisierung der Beschäftigungsverhältnisse und der Integration von Frauen

Bundesweit hat das wissenschaftliche Personal[4] zwischen 1998 und 2006 insgesamt um 4% zugenommen, an Universitäten um 3% und an den Fachhochschulen um 12%.[5] In diesem Zeitraum ist der Frauenanteil an den *Universitäten* im Mittelbau von 23% auf 33%, bei den Professuren von 9% auf 16% gestiegen, an den *Fachhochschulen* von 31% auf 36% im Mittelbau und von 10% auf 15% bei den Professuren. Der Personalzuwachs im wissenschaftlichen Mittelbau geht mit einer *Prekarisierung* einher. Neue Stellen sind vor allem über Drittmittel finanziert und daher in Dauer und Umfang begrenzt. Die Drittmittelbeschäftigung hat im untersuchten Zeitraum um 20% zugenommen, die Beschäftigung auf Haushaltsstellen um 14% abgenommen. *Befristet beschäftigt* sind 80% der Wissenschaftlerinnen und 77% der Wissenschaftler im universitären Mittelbau, an den Fachhochschulen 43% bzw. 32%. *Teilzeitbeschäftigt* sind an den Universitäten 59% der Wissenschaftlerinnen und 38% der Wissenschaftler, an den Fachhochschulen 38% der Frauen und 16% der Männer.
Die Anteile der befristet Beschäftigten an den Universitäten sind stabil geblieben (78%), an den Fachhochschulen dagegen von 29% auf 36% gestiegen. Dagegen hat die Teilzeitbeschäftigung deutlich zugenommen: an den Universitäten von 37% auf 45% und an den Fachhochschulen von 15% auf 24%. Teilzeitbeschäftigung beruht auf Stellenteilungen, sodass mit dem Personalzuwachs keine entsprechende Stellenausweitung einherging.
Wissenschaftlerinnen sind mehrheitlich (59%) und signifikant häufiger teilzeitbeschäftigt als Wissenschaftler (38%). 45% der Teilzeitbeschäftigten waren zwischen 22 und 29 Jahre und weitere 44% zwischen 30 und 42 Jahre alt. Die Teilzeitbeschäftigung betrifft größtenteils die jungen WissenschaftlerInnen. Der ambivalente Charakter der Teilzeitbeschäftigung zeigt sich vor allem im Blick auf die wissenschaftliche Karriere im Zusammenleben mit Kindern.

Differenzen im Ausmaß der Kinderlosigkeit des wissenschaftlichen Personals

Wann jemand als kinderlos gelten kann, ist keineswegs eindeutig zu klären. Zu unterscheiden ist zwischen *temporärer* und *dauerhafter* Kinderlosigkeit. Als *temporär* kinderlos gelten Personen, die im fertilen Alter zu einem bestimmten Zeitpunkt keine Kinder haben, als *dauerhaft* kinderlos dagegen Personen, die in der postfertilen Phase (ab 43. Lebensjahr) ohne Kind/er sind.[6] Die temporäre Kinderlosigkeit haben wir ab dem 30. Lebensjahr angesetzt und als elternaktive Phase definiert. Die unter 30-Jährigen sind zwar im fertilen Alter, jedoch zu über 90% kinderlos.

2006 waren im wissenschaftlichen Mittelbau der Universitäten der untersuchten acht Bundesländer[7] 55.601 Personen beschäftigt, davon 34% Frauen und 66% Männer. Die temporäre Kinderlosigkeit der wissenschaftlichen MitarbeiterInnen im Alter von 30 bis 42 Jahren betrug insgesamt 72% (Männer: 71%; Frauen: 74%). Die dauerhafte Kinderlosigkeit der 43 bis 53Jährigen[8] war dagegen mit 44% deutlich niedriger. Die Frauen waren ca. zur Hälfte (49%) kinderlos, die Männer etwas seltener (42%).

Vor dem Hintergrund der Beschäftigungsbedingungen verändern sich die Zahlen nochmals:

- Bei *befristeter Beschäftigung*[9] und Kontrolle des Alters sind insgesamt 79% der wissenschaftlichen MitarbeiterInnen temporär kinderlos (Männer: 79%; Frauen: 80%). Die dauerhafte Kinderlosigkeit dagegen beträgt 55% (Männer: 55%; Frauen: 54%).
- Bei *Teilzeitbeschäftigung* ist die temporäre Kinderlosigkeit mit 81% am höchsten, (Männer: 85%; Frauen: 76%). Die dauerhafte Kinderlosigkeit ist mit 48% dagegen deutlich geringer (Männer: 57%; Frauen: 41%).

Tabelle 1: Kinderlosigkeit von befristet[10] und teilzeitbeschäftigten wissenschaftlichen MitarbeiterInnen an Universitäten in 2006 (8 Bundesländer, abs. und in%)

	Temporäre Kinderlosigkeit (30-42 Jahre) n=17.845						Dauerhafte Kinderlosigkeit (43-53 Jahre) n=3.316					
	Gesamt		Männer		Frauen		Gesamt		Männer		Frauen	
	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n
Gesamt	69	17.845	70	12.102	68	5.743	44	3.316	42	1.982	49	1.334
Befristet	73	7.934	73	5.449	72	2.485	56	716	56	424	55	292
Unbefristet	56	378	53	207	60	171	45	592	43	358	48	234
Teilzeit	72	7.418	79	4.522	64	2.896	48	751	57	368	41	383
Vollzeit	68	10.427	66	7.580	73	2.847	44	2.565	39	1.614	53	951

Quelle: Landesämter für Besoldung und Versorgung bzw. Bezügestellen der Länder Baden-Württemberg, Berlin, Brandenburg, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz, Thüringen, Sachsen, eigene Berechnungen 2010.

Bei befristeter Teilzeitbeschäftigung ist die temporäre Kinderlosigkeit am höchsten (76%), bei unbefristeter am niedrigsten (44%), während sie bei befristeter Vollzeitbeschäftigung 71% und bei unbefristeter Vollzeit 59% beträgt. Wissenschaftliche MitarbeiterInnen in gesicherten (unbefristeten) Beschäftigungsbedingungen haben signifikant häufiger Kinder als diejenigen in ungesicherten (vgl. Metz-Göckel u.a. i.E.). Wissenschaftlerinnen sind häufiger kinderlos als Wissenschaftler, unabhängig vom Hochschultyp, Status und Alter, mit Ausnahme bei Teilzeitbeschäftigung.

Teilzeit und befristet beschäftigte Wissenschaftler im Mittelbau haben die höchste Kinderlosigkeitsquote.
Das unterschiedliche Ausmaß der temporären und dauerhaften Kinderlosigkeit weist darauf hin, dass die generativen Entscheidungen auch mit dem Alter zusammenhängen. 70% der wissenschaftlichen MitarbeiterInnen an den Universitäten sind unter 40 Jahre alt und diese sind zu 82% kinderlos. Generell verschieben die WissenschaftlerInnen ihre Familiengründung auf ein höheres Lebensalter, wobei die Geburt des ersten Kindes häufig parallel zur wissenschaftlichen Qualifizierung erfolgt. 2006 waren wissenschaftliche Mitarbeiterinnen bei der Geburt ihres ersten Kindes im Schnitt 32 Jahre alt, die Wissenschaftler etwas älter. Drei Viertel (75%) der Eltern bekamen ihr erstes Kind bis zum 35. Lebensjahr. Etwa ein Fünftel (21%) der wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und ein Drittel (36%) der Professorinnen wurden im Alter zwischen 35-41 Jahren zum ersten Mal Mutter und sind demnach spätgebärende Frauen.
An den Fachhochschulen ist die Kinderlosigkeit im wissenschaftlichen Mittelbau mit 49% (alle Altersgruppen) bedeutend niedriger als an den Universitäten (72%). Die Geschlechterdifferenz in den Elternanteilen ist im Mittelbau der Fachhochschulen marginal (47% der Männer und 53% der Frauen) und erst bei dauerhafter Kinderlosigkeit (43-53 Jahre) erkennbar (34% der Männer, aber 46% der Frauen sind kinderlos).
Zur Statusabhängigkeit der generativen Entscheidungen: Besonders markant ist die Geschlechterdifferenz der Kinderlosigkeit bei den Professuren. Zwei Drittel der Universitätsprofessoren, aber nur ein Drittel der Universitätsprofessorinnen haben Kinder. An den Fachhochschulen ist diese Differenz deutlich geringer (67% Väter und 46% Mütter, alle Altersgruppen). Generell ist die Kinderlosigkeit der Universitäts- wie der Fachhochschulprofessoren übereinstimmend relativ niedrig, die der Professorinnen beider Hochschulen dagegen hoch. Somit haben das Alter, die Beschäftigungsbedingungen, der Status und das Geschlecht einen differenziellen Einfluss auf die generativen Entscheidungen.
Die Anteile der temporär wie der dauerhaft kinderlosen WissenschaftlerInnen an den Hochschulen übertreffen die von HochschulabsolventInnen in anderen Berufsfeldern bei weitem, die für Absolventinnen von Universitäten mit 25% und von Fachhochschulen mit ca. 20% angegeben wird[11] (Schmitt/Winkelmann 2005).

Tabelle 2: Anteile der Eltern und kinderlosen Universitäts- und FachhochschulprofessorInnen in 2006 (8 Bundesländer, abs. und in%)

Eltern und kinderlose Professor/inn/en an Universitäten und Fachhochschulen in 2006												
	Universitäten						Fachhochschulen					
	Temporär (30-42 Jahre)						Temporär (30-42 Jahre)					
	Gesamt		Männer		Frauen		Gesamt		Männer		Frauen	
	%	N	%	n	%	n	%	n	%	n	%	N
Kinderlose	40	690	36	490	60	200	39	488	35	336	49	152
Eltern	60	1.020	64	884	40	136	61	769	65	613	51	156
Gesamt	100	1.710	100	1.374	100	336	100	1.257	100	949	100	308
	Dauerhaft (43-53 Jahre)						Dauerhaft (43-53 Jahre)					
	Gesamt		Männer		Frauen		Gesamt		Männer		Frauen	
	%	N	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n
Kinderlose	33	1.526	28	1.060	59	466	32	1.132	28	818	49	314
Eltern	67	3.040	72	2.711	41	329	68	2.453	72	2.133	51	320
Gesamt	100	4.566	100	3.771	100	795	100	3.585	100	2.951	100	634

Quelle: Landesämter für Besoldung und Versorgung bzw. Bezügestellen der Länder Baden-Württemberg, Berlin, Brandenburg, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz, Thüringen, Sachsen, eigene Berechnungen 2010.

Diskussion der Ergebnisse

Beim universitären wissenschaftlichen Personal handelt es sich um die spezielle Gruppe von AkademikerInnen, die eine Universität als ihren Arbeitsplatz gewählt hat. Die wissenschaftlichen Qualifikationsanforderungen, die Aufgabenstruktur und Beschäftigungsregelungen unterscheiden sich von den Fachhochschulen, woraus sich die Differenzen in den Elternanteilen erklären, da an den Fachhochschulen die Professuren in Relation zum Mittelbau weit überwiegen, der Schwerpunkt auf der Lehre liegt und die Befristungsanteile im Mittelbau sehr viel niedriger sind.

Im Unterschied zu bisherigen Befunden zur Kinderlosigkeit von Universitätsabsolventinnen sind die vorgestellten Ergebnisse in zweifacher Hinsicht zu differenzieren. Sie belegen eine viel höhere „dauerhafte“ Kinderlosigkeit der Wissenschaftlerinnen im universitären Mittelbau im Vergleich zu Hochschulabsolventinnen in anderen Berufsfeldern, vor allem der Professorinnen sowie ein Hinausschieben der generativen Entscheidungen der WissenschaftlerInnen in ein höheres Lebensalter. Zwar ist es eine legitime Entscheidung geworden, kinderlos zu bleiben und dies sowohl für Frauen als auch für Männer. Die hohen Anteile der Kinderlosen bei gleichzeitigem Wunsch, mit Kindern zu leben (Lind 2010), deuten aber darauf hin, dass es sich vielfach eher um aufgezwungene als „freie“ Entscheidungen handelt.

Während sich im wissenschaftlichen Mittelbau eine Angleichung zwischen den Geschlechtern anbahnt, zeigen sich krasse Differenzen bei den ProfessorInnen. Die

deutlich höhere Kinderlosigkeit der Professorinnen im Vergleich zu ihren Kollegen weist darauf hin, dass eine wissenschaftliche Karriere mit Kindern für Frauen schwieriger zu bewerkstelligen ist als für Männer. Neben dem Status wirkt hier offensichtlich ein Geschlechtsfaktor, der auf der herkömmlichen Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern und kulturellen Einflüssen beruhen dürfte (Zimmer u.a. 2007). Bei jüngeren Professorinnen zeichnet sich allerdings ein höherer Mütteranteil ab. Da sie 2006 im Schnitt um zwei Jahre jünger sind als die Professoren, ist mit einem weiteren Generationswechsel bei den Professuren ein weiterer Anstieg der Professorinnen mit Kindern zu erwarten (Metz-Göckel u.a. 2010).
Bemerkenswert ist zudem, dass teilzeit- und vollzeitbeschäftigte Wissenschaftlerinnen im universitären Mittelbau etwa gleich häufig Mütter sind. Die Wissenschaftlerinnen sind zwar signifikant häufiger teilzeitbeschäftigt als die Wissenschaftler, aber nicht wie zu erwarten wäre, um Familie und wissenschaftliche Arbeit zu vereinbaren. Wir führen dies darauf zurück, dass junge Wissenschaftlerinnen an ihren beruflichen Karriereambitionen festhalten und eher auf Kinder als auf ihre wissenschaftliche Berufstätigkeit verzichten. Professorinnen mit Kindern können hier ein neues Rollenmodell sein.
Mit den Strukturen allein können „verdeckte“ Diskriminierungen der Frauen in der Wissenschaft nicht erklärt werden. Kulturelle wie subjektive Faktoren erhalten ein stärkeres Gewicht gerade dann, wenn – wie gegenwärtig der Fall –, die Hochschulen in ihren Selbstpräsentationen die Geschlechtsneutralität und Gleichbehandlung betonen. Die Befunde zur Kinderlosigkeit der wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Universitätsprofessorinnen sollten im Kontext der Qualifizierungsanforderungen und Lebensplanungen kritisch reflektiert werden und zu einer Veränderung der Beschäftigungsbedingungen für Eltern mit kleinen Kindern führen, besser noch zu einer Verstetigung der Beschäftigung im wissenschaftlichen Mittelbau.

Anmerkungen

1 „Wissen- oder Elternschaft? Kinderlosigkeit und Beschäftigungsbedingungen an Hochschulen in Deutschland“, gefördert vom BMBF und Europäischen Sozialfonds (ESF) von 12/2007 bis 02/2010; Leitung Sigrid Metz-Göckel. Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen: Kirsten Heusgen, Christina Möller, Ramona Schürmann und Petra Selent.

2 Mit Entwicklung ist dieser Zeitraum von 1998-2006 gemeint. Zu Projektbeginn in 2008 lagen die aktuellsten Daten für 2006 vor.

3 Der Zugang ist über das Forschungsdatenzentrum der Statistischen Landesämter (Standort Düsseldorf) gegen geringes Entgelt möglich. Die Ermittlung der Kinderdaten spezieller Berufsgruppen ist recht kompliziert, da auch die Geburtenstatistik die Zuordnung der Kinder zu bestimmten Berufsgruppen nicht ermöglicht.

4 Das wissenschaftliche Personal der Universitäten und Fachhochschulen in Deutschland umfasste 2006 insgesamt 19.771 Universitätsprofessuren und 82.984 wissenschaftliche MitarbeiterInnen sowie 13.518 Fachhochschulprofessuren und 2.632 wissenschaftliche MitarbeiterInnen (in Summe 118.905 Personen). Die wissenschaftlichen MitarbeiterInnen sind definiert nach den Gehaltsgruppen BAT IIa+b, BAT Ia+b, TV-L E 13-14; C1-C2 sowie H1.

5 Grundlage unserer Berechnung ist die Hochschulpersonalstatistik, Forschungsdatenzentren des

Bundes und der Länder, Oktober 2009.

6 Andere Formen der Elternschaft z.B. Adoptionen und eine jüngere PartnerInwahl sind weiterhin möglich. Die Altersspanne ab 43 Jahren haben wir aus der demografischen Forschung übernommen, da Erstgeburten ab diesem Alter nur noch selten sind (Schmitt/Winkelmann 2005).

7 Baden-Württemberg, Berlin, Brandenburg, Niedersachsen, NRW, Rheinland-Pfalz, Sachsen, Thüringen. Sie machen 65% des gesamten wissenschaftlichen Personals der Bundesrepublik aus.

8 Wir haben die Altersgrenze bei 53 Jahren angesetzt, weil später die Angaben zu den Kindern nicht mehr zuverlässig sind.

9 Angaben zur Befristung liegen nur aus Nordrhein-Westfalen, Berlin und Brandenburg vor.

10 Es liegen nur aus Brandenburg, Berlin und Nordrhein-Westfalen Angaben zur Befristung vor, deshalb verändern sich die Gesamtzahlen.

11 Hier nur auf die Frauen bezogen, Auswertung auf Basis des sozio-ökonomischen Panels.

Literatur

Beck-Gernsheim, Elisabeth, 2006: Die Kinderfrage heute. Über Frauenleben, Kinderwunsch und Geburtenrückgang. München.

Gramespacher, Elke/**Funk**, Julika/**Rothäusler**, Iris (Hg.), 2010: Dual Career Couples an Hochschulen. Opladen.

Heintz, Bettina/**Nadai**, Eva, 1998: Geschlecht und Kontext. De-Institutionalisierungsprozesse und geschlechtliche Differenzierung. In: Zeitschrift für Soziologie 27 (2), 75-93.

Lind, Inken, 2010: Was verhindert Elternschaft? Zum Einfluss wissenschaftlicher Kontextfaktoren und individueller Perspektiven auf generative Entscheidungen des wissenschaftlichen Personals. In: Bauschke-Urban, Carola/Kamphans, Marion/Sagebiel, Felizitas (Hg.): Subversion und Intervention. Wissenschaft und Geschlechter(un)ordnung. Opladen, 155-178.

Metz-Göckel, Sigrid/**Heusgen**, Kirsten/**Möller**, Christina/**Schürmann**, Ramona/**Selent**, Petra, i.E.: Wissen- oder Elternschaft? Die generativen Entscheidungen der Wissenschaftlerinnen an Hochschulen in Deutschland. Opladen.

Metz-Göckel, Sigrid/**Möller**, Christina/**Auferkorte-Michaelis**, Nicole, 2009: Wissenschaft als Lebensform – Eltern unerwünscht? Kinderlosigkeit und Beschäftigungsverhältnisse des wissenschaftlichen Personals aller nordrhein-westfälischen Universitäten. Opladen.

Metz-Göckel, Sigrid/**Selent**, Petra/**Schürmann**, Ramona, 2010: Integration und Selektion. Dem Dropout von Wissenschaftlerinnen auf der Spur. In: Beiträge zur Hochschulforschung 1/2010. Bayerisches Staatsinstitut für Hochschulforschung und Hochschulplanung (IFH), 8-34.

Müller, Ursula, 1999: Asymmetrische Geschlechterkonstellationen in der Hochschule. In: Neusel, Aylâ/Wetterer, Angelika (Hg.): Vielfältige Verschiedenheiten. Geschlechterverhältnisse in Studium, Hochschule und Beruf. Frankfurt/M., 135-159.

Rusconi, Alessandra/**Solga**, Heike, 2010: Doppelkarrieren – Eine wichtige Bedingung der Verbesserung der Karrierechancen von Frauen. In: Gramespacher, Elke/Funk, Julia/ Rothäusler, Iris (Hg.): Dual Career Couples an Hochschulen. Opladen, 37-56.

Schmitt, Christian/**Winkelmann**, Ulrike, 2005: Wer bleibt kinderlos? Was sozialstrukturelle Daten über Kinderlosigkeit bei Frauen und Männern verraten. In: Feministische Studien 23 (1), 9-23.

Zimmer, Annette/**Krimmer**, Holger/**Stallmann,** Freia, 2007: Frauen an Hochschulen. Winners among losers. Zur Feminisierung der deutschen Universität. Opladen.